Der unfehlbare Weg Vermögen zu erwerben.

Oecon. 1856.

Oec 1856

Oeconomia. Introductio. 2.

Oec: gen. N:a 4.

Der

unfehlbare Weg

Vermögen zu erwerben

und

wohl damit umzugehen

oder die

allgemeinen Grundsätze

einer vernünftigen

Oekonomie.

CARLSRUHE, 1766.

zu finden bey Michael Macklot, Markgräfl. Baden-Durl. Hof-Buchhändler.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zueignungsschrift
an die
Gerechtigkeit.

Holde Schutz-Göttinn!

wundre Dich nicht über die Zueignung einer ökonomischen Schrift. Die Gewohnheit der heutigen Welt bringt es so mit sich, daß man sich der Gnade dererjenigen empfiehlt, deren Schutz man bedarf.

Liebenswürdige Gerechtigkeit!

Deine jüngere Schwester, die Oekonomie, ist unermüdet, das menschliche Geschlecht nützliche Unternehmungen zu lehren; aber ihr ganzes Glück und Aufkommen liegt gänzlich an Deiner Unterstützung. Unter Deinem Schutz kann sie alles thun; ohne Dich nichts; durch Deine Eintracht mit der Oekonomie wird die Erde zum Lustgarten; ohne diese zur Einöde und Mörder-Grube. Erlaube also, von Dir die Beschützung der Oekonomie zu erbitten. Sey gerecht gegen meinen Vortrag! Vermuthe nicht, daß ich Dir hierdurch einige Schuld an denen jeweiligen Verwüstungen der Erde sträflich beyzumessen gedenke. Nein, Preißwürdige Gerechtigkeit! Alle Menschen wissen, daß Du ohne Tadel rechtschaffen bist; ich weiß es auch. Meine Beschwerde gehet nicht gegen Dich,

nur

nur gegen Deine Feinde, welche Dir und der Oekonomie gefährlich sind.

So beliebt Dir die Absicht der Oekonomie, die menschliche Wohlfahrt ist, so verhaßt ist die zeitliche Glückseligkeit denen Furien, wie Du wohl weißt. Diese Deine und der Oekonomie Feinde kennen Deine unumschränkte Gewalt, scheuen sie zwar, aber sie suchen ihre Absicht durch allerhand böse Werkzeuge zu erreichen oder bergen wohl gar Deinen Namen, um Schaden zu thun.

Ohne mich mit denen verschiednen Arten der Beschädiger aufzuhalten, erlaube mir nur, Dir die letzte Gattung darzustellen, ohne welche alle andre ohnmächtig sind.

Zu Deinen erhabnen Verrichtungen wären Dir unfehlbare Wesen, wie Du

von allem Fehl entfernte Gerechtigkeit bist, zu wünschen; allein mit Menschen mußt Du Dich behelfen, und Menschen sind eben doch jederzeit Geschöpfe, die wenigstens fehlen können, ja auch, wenn sie in Deinen Diensten sind.

So wenig Zweifel es leidet, daß Deine Diener die Verehrungs-würdigste Menschen sind, wann sie Deine erhabne Grundsätze ohnverfälscht beybehalten, so unläugbar ist es auch, daß der Oekonomie nichts gefährlicher ist, als wenn einer Deiner Diener von Deinen unverletzlichen Geboten abweicht und ein Schüler der Beschädigung wird. Ein solcher bedient sich alsdann Deines Ehrenkleids zu der Maßke, worunter er seine Laster verbirgt. Deine Gewalt mißbraucht er zur Ausführung seiner Bosheiten, und verschanzt sich hinter dem Ansehn, welches

Du ihm zu Handhabung des Rechts mitgetheilt hast. Er wird ein reissender Wolf statt einer Seule der öffentlichen Sicherheit. Ein solcher Chikaneur befleißiget sich der Kunst, den deutlichsten Vortrag nicht zu verstehn, und alle Deine vernünftige Befehle und heilige Gesetze legt er nach seinen bösen Absichten falsch aus, sie mögen so deutlich gegeben seyn, als sie immer wollen. Er macht aus weiß schwarz, und aus schwarz weiß; unverschämt legt er Unschuldigen zur Last, was er selbst thut. Ueberhaupt wird Lügen und Trügen sein Handwerk, und jedermann muß sein Sclav und verfolgt seyn, wer ihm unter die Hände kommt. Wo ein solches Ungeheuer wohnt, wird es gefährlich, Vermögen zu besitzen, noch gefährlicher aber, mit solchem durch vernünftige Verwaltung Aufsehn zu machen, und man kann wohl sagen, daß die Chikane der Oekonomie ohne

Gnade den Staupbesen so gewiß gibt, als gewiß die Oekonomie unter Deinem Schutze sicher wohnt und Wunder thut.

Die Chikane ist es zwar nicht allein, die der Oekonomie gefährlich ist. Neid und Geiz und alle Laster befördern das gemeinsame Verderben eben so arg; allein sie können doch alle nicht schaden, sondern müssen ihren Gift in sich fressen, wo sie Dich, holde Schutz-Göttin! wissen. Jedoch ihr nagender Wurm läßt ihnen keinen Frieden. Sie versuchen es immer aufs neue, Schaden zu thun, und Dich zu hintergehn. Solte wol die Binde vor Deinen Augen, mit welcher Du, vielleicht unrecht, gemahlt wirst, nicht ein Grund mit seyn, ihren Muth zu stärken? Vermuthlich!

Wegen diesem Zweifel erlaube mir eine Bitte an Dich, schönste Gerechtigkeit! Entschliesse Dich! Wirf die Binde weg,

welche

welche Dich doch nur entstellt! Gönne denen, die Dich lieben, den himmlischen Glanz Deiner vortreflichen Schönheit zu sehn! Siehe in die Schlupfwinkel der Bosheit! Durchdringe alles mit dem strahlenden Feuer Deiner Augen und urtheile nach allen Kennzeichen: So wird sich die Kunst zu schaden nicht mehr verbergen können. Laster und Bosheiten werden in ihre Höhlen kriechen und unthätig bleiben müssen, um Deinem strafende Blick zu entgehn.

Siehe gnädig auf meine Bitte herab und erhöre sie! Vertilge mit Deiner in Händen habenden Gewalt alle boshafte, muthwillige Hindernisse der Oekonomie, und bahne ihr den Weg mit Deinem gerechten Rachschwerdt durch Chikane, Neid und Geiz! Sie, Deine geliebte Oekonomie, wird Dir auf dem Fuße folgen. Sie wird die natürliche Hindernisse heben, wie Du die morali-

schen

schen. Die Menschen werden über den Anblick Deiner Schönheit frohlocken und jauchzen. Sie werden Dir anhangen und getreu seyn. Die Oekonomie wird ihnen unter Deinem Schutz Nahrung und Ueberfluß reichlich verschaffen: Und so wird das menschliche Geschlecht unter Deiner Beschützung und unter Anführung der Oekonomie den höchsten Gipfel zeitlicher Glückseligkeit erreichen!

Verzeihe die Aufrichtigkeit meiner Bitte, die ihren Grund in der Menschenliebe, in der Treue an Dir und in der Begierde hat, der Oekonomie zu dienen. Siehe geneigt auf diese redlich-gemeynte Zueignungsschrift herab, durch die sich Dir mit aller ersinnlichen Hochachtung zu Füßen wirft und seine geringe Arbeit Deinem Schutz und Deiner Gnade bestens empfiehlt

der Verfasser.

Vorre-

Vorrede.

Die Oekonomie ist glücklicher Weise so sehr der Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, daß Gespräche von Oekonomie und ökonomischen Gegenständen an gar vielen Unterredungen Antheil haben. Bey vielen von diesen Gesprächen wird man aber oft zweifelhaft, ob eine nüzliche Absicht, oder die Begierde zu widersprechen, an denen nicht selten gar sehr verschiednen Meynungen Ursache sey. Gewöhnlich ist es bey allen Wissenschaften, die noch nicht veraltet und deren Grundsätze noch nicht allgemein bekannt sind, daß sie jeder nach seinen Absichten und Leidenschaften einge-

eingerichtet wissen, und davor angesehn seyn will, sie zu verstehn, wenn er gleich noch ziemlich fremd darinnen ist. Vielleicht geschieht dieses nur aus dem Grunde, weil man oft nach einer despotischen Eigenliebe davor hält, ein andrer, gegen den man Recht behalten will, wäre seiner Sache nicht gewiß. Ist es aber nichts neues, unzulängliche und partheyische Urtheile von unverstandnen Dingen anzuhören, so ist doch die unschuldige Oekonomie hauptsächlich zu bedauern, daß sie oft so erbärmlich gemißbraucht wird. Wenn z. E. ein Geitzhalß sein unvernünftiges Zusammenscharren mit der Oekonomie beschönigen will; oder wann ein groser Verschwender bey allen seinen unabgemessenen Ausgaben doch noch vor einen guten Wirth gehalten zu werden verlangt. Vielleicht verliehrt sich aber viel unnö-

thiges Widersprechen, und vielleicht sieht die Oekonomie viel liebenswürdiger aus, wann sie sich in ihrer wahren Gestalt ungeschmückt darstellt. Hierzu scheint eine kleine Abhandlung dienlich zu seyn, welche die allgemeine Grundsätze der Oekonomie so vorträgt, daß leicht daraus zu ersehn, was vor Handlungen verdienen, öconomisch genannt zu werden oder nicht, und nach was vor einem Augenmerk ein wahrer Oekonom zu Werke gehen muß. Dieser Absicht ist gegenwärtige Arbeit gewidmet; jedoch ohne die Anwendung dieser öconomischen Regeln auf die besondre Felder und Gegenstände der Oekonomie auszudehnen.

Es wird diesen Blättern zur Ehre gereichen, wenn sich Kenner die Mühe nehmen wollen, diesen Versuch ihrer Verbesserung zu würdigen.

Um

Um, zum Beweis des Vorgetragenen, die verdrüßliche Wiederholungen zu vermeiden, ist dieser Versuch in Paragraphs eingetheilt, welche bey einigen Zweifeln nachgeschlagen werden können.

In wieferne aber die vorgetragene Grundsätze der Sache gemäß und natürlich sind, wird dem entscheidenden Urtheil geneigter Leser anheim gestellt.

Der Verfasser.

Von
dem Begriff
der Oekonomie.

§. 1.

Alle menschliche Erkenntniß fängt mit dem richtigen Begriff derjenigen Sache an, welche man erkennen will; die übrige Wissenschaft von einer jeden Sache besteh alsdenn in Folgen aus diesem richtigen Be-

griff oder aus der Zusammenhaltung der begriffenen Sache mit andern Dingen, deswegen wird der Begriff der Oekonomie billig das erste seyn, was festzusetzen ist.

§. 2.

So bald von Oekonomie die Rede ist, so ist auch von Vermögen oder vielmehr von der Benutzung eines Vermögens die Rede. Es wird also bey dem Begriff der Oekonomie der Begriff des Vermögens vorausgesetzt.

§. 3.

Vermögen heißt zwar in dem allgemeinsten Verstande alles, was verkäuflich ist, aber in dem ökonomischen Verstande wird alles nur in so ferne vor Vermögen an-

ge-

gesehn, als es jährlich einen gewissen Nutzen abwirft, ohne sich dadurch zu verringern; so wird zwar ein Liebhaber der Edelgesteine, welcher daran einen Schatz von 100000 fl. in dem Kasten müßig liegen hat, nach dem gemeinen Verstande ein Vermögen von 100000 fl. besitzen, aber deswegen wird doch niemand sagen, daß er ein Oekonom sey. In dem ökonomischen Verstande wird erst gefragt: was trägt das Vermögen jährlich ein? und in Betracht dieses Ertrags heißt ein Vermögen auch ein Capital.

§. 4.

Ein Vermögen kann aber an sich das nämliche bleiben, und doch können verschiedne Grade des Ertrags möglich seyn; dieser

Unterschied wird durch pro Cent ausgedruckt; wann nämlich ein Vermögen von 100 fl. jährlich 5 fl. trägt, so sagt man, es trage 5 pro Cent; trägt es 10 fl. so sagt man 10 pro Cent ꝛc. Dieser Ertrag heißt jährliche Renten oder Einkünfte eines Vermögens, und wird dabey vorausgesetzt, daß sie dem Capital nicht schaden, und solches nicht verringern, sondern in dem Stande lassen, alle künftige Jahre wieder wenigstens so viel zu tragen, ausserdem wären sie nicht jährliche Einkünfte alleine, sondern noch mit einem Theil des Capitals vergrössert.

§. 5.

Wenn ein gewisses Capital zweyen zu besorgen gegeben wird, wovon der eine dieses

ses Capital zu 5 pro Cent, der andre aber zu zehn pro Cent zu nutzen weiß, so schließt hieraus die ganze Welt, der letztere verstehe die Oekonomie dieses Capitals besser, als der erste, und je mehr pro Cent aus dem nämlichen Vermögen, ohne dessen Schaden gezogen werden, desto mehr glaubt man, sey dabey Oekonomie angebracht; deswegen wird ein eignes Kennzeichen der Oekonomie dieses seyn: aus einem gegebnen Vermögen so viele jährliche pro Cente zu ziehen, als ohne anderweitigen Schaden möglich ist; indem alle Beschädigung gegen die Oekonomie anstößt, sie mag auch treffen, wen sie will; denn gesetzt, die Oekonomie würde dahin erklärt: man könnte seinen Nutzen suchen, wo man ihn fände, ob es schon jemand anders

schadet, so würde dieses Betragen die Oekonomie eines andern aufheben; alsdenn wäre die Oekonomie eine Wissenschaft wider die Oekonomie, oder deutsch zu sagen: eine sträfliche Thorheit und keine nützliche Wissenschaft; betrügen, rauben und stehlen würde aus der Oekonomie folgen.

§. 6.

Dieses bestimmt zwar die Oekonomie zum Theil, aber nicht ganz; gesetzt: Herr Lustig hat ein Capital von 20000 fl. und benutzt solches ohne dessen Schaden zu 25 pro Cent jährlich zu 5000 fl. bringt aber diese 5000 fl. alle Jahre unnütz wieder durch, so schützt ihn der erste Schritt in seiner Oekonomie nicht vor den Vorwurf ein Uebelhaufer zu seyn;

frey-

freylich ist dieses nicht so übel gehaußt, als wenn er über seine jährliche Einkünfte noch einen Theil seines Capitals durchgebracht hätte, aber es heißt eben doch schon dieses übel hausen, welches das Gegentheil der Oekonomie ist. So aber diese 5000 fl. nach Abzug des nothwendigen Aufwands angelegt werden, daß sie auf die Zukunft einen noch grössern Nutzen bringen, so sagt man: dieses sey häuslich zu Werke gegangen, und je mehr Nutzen aus diesen 5000 fl. erfolgt, desto mehr wird aus deren Verwendung auf einen guten Wirth geschlossen; demnach gehört die nützliche Anwendung der jährlichen Einkünfte mit zu der Oekonomie.

§. 7.

Die Bestimmung des eigentlichen Begriffs von der Oekonomie kann also füglich diese seyn. Die Oekonomie ist eine Wissenschaft aus einem gegebenem Vermögen so viel jährliche Einkünfte zu erheben, als ohne Schaden des Capitals und andrer Menschen möglich sind, und diese Einkünfte nützlich anzuwenden.

§. 8.

Was also ein guter Wirth verstehen müsse, ist gar keine schwere Aufgabe mehr; da aber doch die meisten ökonomischen Gegenstände Körper sind, so wird eine hinlängliche Einsicht in die Verhältnisse, Kräfte, Wirkungen, Eigenschaften und Werthe der

Kör-

Körper nicht schaden können, welche in die besondere Oekonomien einschlagen, womit man sich zu beschäfftigen gedenkt; vornehmlich aber wird es in vielen vorkommenden Gelegenheiten ersprieslich seyn, wenn man vorsichtige Versuche und sichere Erfahrungen anzustellen und zu beurtheilen weiß.

§. 9.

Die Oekonomie theilt sich also ihrer eignen Natur nach, in drey Hauptheile; erstlich in ökonomische Beschäfftigungen mit dem gegebnen Vermögen, um es zu dem bestmöglichsten Ertrag zu bringen; zweytens giebt sie sich mit denen Einkünften, hauptsächlich aber mit richtiger Erhebung derselben ab; und drittens sucht sie die erhaltnen

Einkünfte so nützlich, als möglich, anzuwenden. Der Deutlichkeit wegen wird es am besten seyn, einen Theil nach dem andern vorzunehmen, und die nöthigen Maaßregeln aufzusuchen.

Von denen Beschäfftigungen mit dem Vermögen selbst.

§. 10.

Wenn bey aller Erkenntniß der richtige Begriff den Anfang macht, so wird die allererste nothwendige Beschäfftigung eines guten Wirths seyn: dasjenige Vermögen, dessen Oekonomie er sich widmet, äusserlich und innerlich, so genau als möglich, kennen zu lernen, um zu erfahren, was vor ein

ein nützlicher oder schädlicher Einfluß vorhanden ist, und alsdenn seiner Absicht gemäß, sowohl diese äusserliche als innerliche Beschaffenheit, in den bestmöglichsten Ertrag zu bringen suchen.

§. 11.

Oft haben die äusserlichen Umstände einen sehr starken nützlichen Einfluß auf den Ertrag eines Vermögens. Bey der Landwirthschaft, zum Beyspiel, ist es ein wichtiger Umstand, wenn eine volkreiche Stadt in der Nähe liegt, in welcher die jährlichen Producte sicher und wohl angebracht werden können; allein diese Umstände hat ein guter Wirth selten in seiner Gewalt, und kann mehr nicht dabey thun, als sich derselben so

ge-

geschickt zu bedienen, als die Gelegenheit erlaubt.

§. 12.

Oefters haben die äusserlichen Umstände einen nachtheiligen Einfluß. Ein böser Nachbar beschädigt unser Vermögen, oder sucht ein Stück davon wegzunehmen; ein Chicaneur sucht das Vermögen in Processe zu verwickeln, um Sporteln und Gebühren davon zu ziehen, oder bestochen zu werden rc. Nun läßt sich ein Oekonom entweder in Processe ein oder nicht; läßt er sich in kostbare Processe ein, so können ihn diese den Ertrag seines Capitals und oft noch gar einen Theil des Capitals selbst kosten; läßt er sich aber das Seinige beschädigen oder wegnehmen, so kann er dasjenige, was ihm

weggenommen wird, zu keinem Ertrag bringen, und dasjenige kann ihm gleichfalls wenig eintragen, was beschädigt wird; er mag es also machen, wie er will, so leidet seine Oekonomie Schiffbruch; hierbey kann ein Oekonom weiter nichts thun; es kommt alles darauf an, wie die öffentliche Sicherheit gehandhabt wird, dieses aber hat ein Oekonom wieder selten in seiner Gewalt.

§. 13.

Bey der Erkenntniß der Theile kommt es theils auf die innre Beschaffenheit der Theile selbst, theils aber auf den Einfluß an, welchen diese Theile mit einander haben; diese innre Beschaffenheit der Theile und ihr Einfluß auf einander ist dem bestmöglich-

stem

stem Ertrag des Vermögens entweder gemäß oder nicht, deswegen hat die innre Beschaffenheit eines Vermögens eine böse und eine gute Seite, welche beyde der Untersuchung wohl wehrt sind.

§. 14.

Streitet die innre Beschaffenheit der Theile oder ihr Einfluß auf einander wieder den Ertrag eines Vermögens, so heißt dieses ein Fehler welchen ein guter Wirth zu vermeiden trachtet; In dem ersten Fall wird dieses dadurch bewerkstelligt, wann diese Beschaffenheit vortheilhaft geändert wird; geht dieses aber nicht an, oder liegt die Schuld an dem Einfluß und Verhältniß andrer Theile so kann es oft gar wohl seyn, daß

ein Stück welches meinem Vermögen schädlich ist, einen nützlichen Einfluß auf ein fremdes Vermögen haben könnte, und daß statt dessen ein Stück eines fremden Vermögens einen nützlichen oder weit nützlichern Einfluß auf mein Vermögen haben würde, als es auf dasjenige hat, von dem es gegenwärtig einen Theil ausmacht; In diesem Fall räthet die beyderseitige Oekonomie das Tauschen an, wodurch der nützliche Einfluß der Theile sich oft sehr befördern läßt und das Tauschen zu einem unentbehrlichem Stück der Oekonomie macht. So kann z. B. ein Bauer einen magern steinigten Acker unter welchem ein guter Steinbruch liegt, mit Vortheil gegen einen fruchtbaren Acker eines Steinmetzen vertauschen und beyde gewinnen dabey.

§. 15.

§. 15.

Stimmt aber die innre Beschaffenheit der Theile oder ihr Verhältniß gegen einander mit dem suchenden bestmöglichsten Nutzen überein, so wird der dadurch möglichste Ertrag entweder schon gezogen oder nicht; In dem ersten Fall hat ein guter Wirth weiter nichts zu thun, als diese Einkünfte in Empfang zu nehmen; In dem andern aber kann er den grössern möglichen Ertrag durch dienliche Mittel würksam machen; diese dienliche Mittel heissen Verbesserungen; demnach sind Verbessrungen eine Hauptbeschäftigung vor einem guten Wirth, und je grösser der Nutzen ist, der daraus entspringt, desto rühmlicher sind sie.

§. 16.

Alle ökonomische Beschäfftigungen, welche bey der Besorgung eines Capitals vorkommen zielen also alle auf zween Gegenstände ab; Man sucht nämlich sein Vermögen und dessen Einkünfte gegen alle Eingriffe und Hindernisse des Ertrags, so viel man kan, zu bewahren und das Vermögen selbst so einzurichten, daß alle seine Theile zu dem bestmöglichsten Ertrag übereinstimmen; Diese Uebereinstimmung der Theile aber heißt die Vollkommenheit; Demnach ist der erste Grundsatz der Oekonomie:

Die Sicherheit und Vollkommenheit eines gegebenen Vermögens so viel möglich zu befördern.

Von denen Einkünften.

§. 17.

So bald angenommen wird: ein gegebenes Vermögen sey sicher und vollkommen, so bald folgt von selbst, daß es so viel, als ohne Nachtheil des Capitals möglich ist, eintrage, dann ohne dieses wäre es in ökonomischem Verstande genommen, nicht vollkommen, und müßte der grössere Ertrag in besserer Einrichtung des Capitals gesucht werden; §. 16. allein eine ganz andre Frage ist es: ob dem Oekonom auch von diesem Ertrag so viel als möglich zu Händen kommt? Weswegen doch die Vollkommenheit eines gegebenen Vermögens gesucht wird. §. 7.

§. 18.

Die jährlichen Einkünfte eines Vermögens werden auch mit zweyerley Augen angesehn. Einmal wie sie von dem Vermögen fallen, ohne auf den Abzug der Unkosten zu sehen; dieser Begriff ist aber nur in Rechnungen üblich, wo unter dem Namen: Einnahme, alles angemerkt wird, was einkommt, allein dieser Einnahme steht die Ausgabe auch in richtiger Rechnung sogleich zur Seite. In dem ökonomischen Verstande wird nur dasjenige unter die Einkünfte gezählt, was nach Abzug der Unkosten übrig bleibt, dahero heißt ein Vermögen, welches nicht mehr einbringt, als es wieder Unkosten erfordert, so gut ein todtes oder nur

eingebildetes Capital, als ob es gar nichts ertragen hätte.

§. 19.

Es ist demnach ein wichtiges Werk der Oekonomie auf alles dasjenige ein wachsames Auge zu haben, was einen Abzug von den jährlichen Einkünften eines Vermögens verursachen kann, indem hiervon sowohl die Grösse unsrer Einkünfte abhängt, als von der Sicherheit und Vollkommenheit des Capitals selbst. Was hilft es mich, wenn mein Vermögen zwar noch so viel einträgt, aber nicht mir? das was ein andrer schon weg hat, kann ich nicht noch einmahl einnehmen, und was ich nicht habe, kann ich nicht nützlich anwenden; an diesem Umstande liegt der Oekonomie viel zu viel, als

daß

daß er nicht etwas näher untersucht zu werden würdig wäre.

§. 20.

Wann ein Vermögen nur so groß ist, daß man es, so zu sagen, beständig unter denen Augen behalten, und alles selbst einnehmen, bewahren und ausgeben kann; wo sich alle schleichende Uebel sogleich wahrnehmen und vorbeugen lassen, da ist es gar nicht schwer die jährlichen Einkünfte ohne unnöthigen Abzug in Empfang zu nehmen, wenn keine Gewalt oder kein Unglück darzwischen kommt.

§. 21.

Ganz anders verhält es sich aber, wo ein Vermögen seiner Grösse oder Gelegenheit

wegen sich nicht gleichsam nur mit einem Auge übersehn läßt, da bleibt nichts andres übrig, als daß sich ein Oekonom Gehülfen nimmt, welche ihm die Oekonomie seines Vermögens besorgen helfen. Diese Gehülfen pflegt man gewöhnlich Diener und Knechte zu nennen, und ob es schon widersinnisch läßt, daß diejenige ungetreu seyn sollten, so bleiben sie doch Menschen, die fehlen können. Wann sie auch nur nachläßig sind, so kann dieses schon Gelegenheit geben, daß sich fremde Gäste auf unsre Einkünfte zu Gaste bitten. Die nothwendigen Vorsichten, die ein Oekonom in diesem Falle zu nehmen hat, gründen sich auf die Denkungsart der Menschen; aber nicht alle Menschen thun, was sie thun sollten; wann aber hierdurch die

Einkünfte wegfallen, so wird einige Untersuchung nicht schädlich seyn, warum oft dasjenige nicht geschieht, was geschehen sollte, und gutdenkende Menschen werden es nicht übel nehmen, die übrigen von der bösen Seite beschrieben zu finden, wie sie sind.

§. 22.

Wo ein Vermögen in das Gesicht fällt, da beschäfftigen sich sogleich viele Müssiggänger damit. Der Habsucht wässert der Mund darnach, und der Neid geifert vor Wuth. Es ist so der Welt Lauf, daß jeder Wirth mehrere Liebhaber findet, seine Einnahme mit ihm zu theilen, als ihm an denen Ausgaben beyzutragen; je vorzüglicher ein Vermögen ist, desto mehr scheint es der

Theilnehmung fähig, und bey ansehnlichem Vermögen läßt sich nicht selten die Raubbegierde hören: ha! dem schadet es nichts, ob er schon dies und jenes verliehrt, er behält doch noch genug; es ist schwer zu sagen, woher ausser der Oberherrschaft, ein Mensch das Recht zu haben sich herausnehmen kann, seinem Nebenmenschen den Segen GOttes und den Lohn seiner Arbeit nach eignem Gutdünken vorzuschneiden. Verliehren hebt die Oekonomie auf, bey Einführung dieses Grundsatzes kann endlich nichts anders, als eine allgemeine Armuth erfolgen, und wann das Sprichwort wahr ist, daß die größten Herren am meisten betrogen werden, so liegt der Grund darzu gewiß in dergleichen Grundsätzen.

§. 23.

Die Oekonomie will mit Fleiß, Sorgfalt und Arbeit bedient seyn. Wer soll sich aber im Schweise seines Angesichts damit schleppen, wenn man ihm keinen Nutzen davon lassen will? Oder wann er, wie sich ein guter Englischer Schriftsteller ausdrückt, deswegen von Geyern in Stücken zerrissen werden soll? Millionen Erdbürger werden durch die Ausführung solcher Gesinnungen verdorben, die ohne dieses nützlich seyn würden, und noch mehrere werden dadurch abgeschreckt und gehindert, ihr Gewerbe so gut anzubauen, als sie könnten, und als es der allgemeine Nutzen erfordert.

§. 24.

Wann einem Oekonom seine Einkünfte veruntreuet werden, so geschieht solches entweder durch diejenigen welche in seinen Diensten stehn, oder es suchen andre diese Einkünfte an sich zu reissen; Es werden demnach zweyerley Vorsichten erforderlich seyn die jährliche Einkünfte sicher zu erhalten.

§. 25.

Ein Diener oder Knecht der seinen Herrn, oder seines Herrn Interesse mit Füssen tritt dessen Brod er doch ißt, hat jederzeit eine schlechte Art zu denken und besitzt eine schwarze Seele, welche sich niemalen ganz versteckt halten kann; Hingegen kann ein Mann von guten vernünftigen Grundsätzen

nie-

niemalen ungetreu seyn; Demnach erfordert die Klugheit daß ein guter Wirth eine sorgfältige Wahl unter denenjenigen anstelle welchen er Gewalt über sein Capital und Einkünfte anvertraut. Je mehr sich bey einem Diener Eigenschaften finden welche dessen Treue und Geschicklichkeit versichern, desto tüchtiger ist er; Ein ungetreuer Diener ist aber desto gefährlicher, je mehr Geschicklichkeit er besitzt seine Untreue zu verbergen. Hieraus ist klar daß es bey der Wahl der Diener und Knechte nebst der nöthigen Geschicklichkeit, allezeit mehr auf die Rechtschaffenheit ihrer Gesinnungen ankommt, als auf alle andre Umstände.

§. 26.

§. 26.

Nebst der eignen Neigung zur Treue ist, bey einiger Anzahl der Diener, auch eine gewisse Ordnung nothwendig; Ein Feldherr welcher alles selbst anordnen wolte, würde in der Schlacht eine lächerliche Figur machen, wenn er einen jeden besondern Mann an seinen besondern Platz stellen und von Mann zu Mann besonders: Feuer! commandiren müßte; wie langsam würde er zu rechte kommen! Kan aber ein Feldherr durch Ordnung und vernünftige Eintheilung der Geschäfte ein ganzes Heer von Menschen gleichsam mit einem Winke leiten, so muß es einem Oekonom weit leichter seyn, eine viel geringere Anzahl nach seinen Absichten in Ordnung zu bringen, und darinnen zu erhalten.

§. 27.

§. 27.

Die ganze Kunst besteht darinnen: Einem jeden sein besonders Geschäft so anzuweisen, daß er davor stehn muß. Wird nun ein Fehler, eine Nachläßigkeit, eine Unordnung, eine Beschädigung erfunden, so weiß man, an wem die Schuld liegt; dann derjenige, welcher über den unrichtig erfundnen Theil der Oekonomie gesetzt ist, kan die Schuld auf niemand anders schieben und die Untersuchung seines Herrn dadurch fruchtlos und lächerlich machen.

§. 28.

Es pflegt aber bey dem Stande der Diener zu gehn, wie es in der ganzen Welt hergeht. Wenn ein oder etliche Diener nach

allen

allen Kräften und Vermögen treu dienen wollen, aber die andre wollen nicht, so werden diese andern dem einen oder etlichen getreuen deswegen aufsätzig, daß ihre Untreue durch deren Treue kenntbar wird, und hassen sie, dieweil diese ihnen die Gelegenheit bequem untreu zu seyn, wie sie sagen, verpfuschen. Diesem Haß folgt Verleumdung, und von dieser Verleumdung wird selten ein treuer Diener neben ungetreuen verschont bleiben. Sieht nun ein Oekonom seinen Dienern nicht fleißig in die Karte, so erfährt er von der Treue seiner getreuen Diener das wenigste, und läuft gar Gefahr, durch Verleumdungen so weit hintergangen zu werden, daß er die Treue vor Untreue hält.

§. 29.

Sieht man die Sache auf der andern Seite an, so ist gewiß, daß ein Diener, welcher der Untreue fähig ist, schlecht denkt; wer schlecht denkt, der handelt mehr nach Eingebung der Leidenschaften als nach Vernunft; Ein Mann aber, der sich von den Leidenschaften dahin reissen läßt, ist zur Rachbegierde, zur Beschädigung, und bey dem geringsten Anlaß, zu einer unversöhnlichen Feindschaft aufgelegt. Diesen Uebeln will sich niemand gerne aussetzen, deswegen scheut sich jederman, die Wahrheit zu sagen, und es gibt oft niederträchtige Schmeichler, welche, wider beßre Ueberzeugung, alle Handlungen aus Furcht oder Hoffnung bis in den Himmel erheben, dadurch aber wird oft der beste Wirth so sehr hin-

hintergangen, daß er Untreue vor Treue und Schaden vor Nutzen halten muß.

§. 30.

Dazu kommt noch, daß ein Diener, welcher getreu, fleißig, geschickt und nützlich ist, leicht nachläßig werden kann, wann er nicht unterstützt, seine Verdienste nicht bemerkt und nicht belohnt werden. Vielmehr wird ein böser Diener, wann er wahrnimmt, daß zwischen seiner schlechten Aufführung und seines Herrn Wissenschaft eine Kluft bevestigt ist, dadurch noch dreister werden und endlich seinen Herrn und dessen Befehle nichts mehr achten, sondern selbst Herr seyn wollen, nur weil seine böse Aufführung unbemerkt und unbestraft bleibt.

§. 31.

Um also nicht betrogen zu werden, ist bey grossen Oekonomien kein anders Mittel, als fleißig und unvermuthet nachzusehn, was jeder thut und nach dem Befinden, die Recht=schaffenheit zu belohnen, die Bosheit aber, ohne Nachsicht, zu bestrafen; denn der auf unrechtem Wege betreten wird, ist schwerlich das erstemahl darauf; geht es ihm aber auch alsdann hin, so wird er nur kühner. Durch Belohnungen wird der Rechtschaffne aufge=muntert und noch mehr angefrischt; der Boshafte aber durch Strafen genöthigt, we=nigstens rechtschaffen zu scheinen. Sirach hat hiervon kurz und gut gesagt: Halte dei=nen Knecht zur Arbeit, so hast du Ruhe vor ihm; läßt du ihn müßig gehen, so will er

Junker seyn. Einen bösen Knecht beugen Stock und Knittel; gehorcht er nicht, so setze ihn in den Stock. Hast du (aber) einen (getreuen) Knecht, so halte über ihn, als über dich selbst, denn wer ihm was thut, der meynt dein Leib und Leben, und du bedarfst sein, wie deines eignen Lebens. Dieses alles aber setzt die vorherige Wissenschaft von des Knechts Aufführung zum voraus.

§. 32.

Suchen andre, welche nicht in Diensten oder in der Gewalt eines Haushalters sind, die Einkünfte seines Vermögens an sich zu bringen, so kommt es darauf an, ob sie nur Neigung und Begierde verrathen, oder ob sie würklich zugreifen. Neigungen, Begierden

gierden und Leidenschaften andrer hat zwar niemand in seiner Gewalt, aber es lassen sich doch dergleichen ungebetnen Gästen gewisse Vorsichten in den Weg setzen, wodurch sie abgehalten werden. So ist sehr rathsam, niemand, der es nicht unsers eignen Nutzens wegen wissen muß, in unsern Beutel sehn zu lassen. In dieser Absicht wird es nothwendig seyn, die ökonomische Beschaffenheit unsers Capitals, der Einkünfte und so gar die innerliche Beschaffenheit eines jeden Theils, gegen alle, die nicht darnach zu fragen haben, als grosse Geheimnisse zu bewahren. Dadurch entwischt man vielem Aufsehn, Neid und Raubbegierde. Will uns ja hernach jemand nicht unangetastet lassen, so tappt er im finstern.

§. 33.

Hilft aber alle Vorsicht und alle Mäßigung nichts mehr und werden unsre Einkünfte gegen alle Vorkehrungen dennoch mit Gewalt angetastet, so ist es eine wichtige Frage: Ob wir stark genug sind, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und ob wir und unser Feind eine Obrigkeit über uns erkennen müssen oder nicht? wo nicht, so entscheidet alsdann das Glück.

§. 34.

Dürften wir die Gewalt nicht abtreiben, wann wir auch könnten, sondern sind einer Obrigkeit unterworfen, so bleibt nichts übrig, als Recht zu suchen, da es dann vor unsre Oekonomie ein grosses Glück ist, wann

sich die liebe Gerechtigkeit bald finden läßt. Sehn wir uns aber in Gefahr, wegen dem Verlust unsrer Einkünfte in langwierige und kostbare Processe verwickelt zu werden, so ist vor allem erst der Betrachtung wehrt, ob der Verlust der Einkünfte oder der deswegen zu führende Proceß ein grössers Uebel wären, wo alsdann nach dem Urtheil der Vernunft aus zweyen Uebeln das geringste erwählt wird. Solte aber endlich die Gewalt zu stark und keine Gerechtigkeit zu erreichen seyn, so hat die Noth kein Gesetz und man läßt fahren, was man nicht halten kann.

§. 35.

Die Einkünfte eines Vermögens machen allezeit die Absicht aus, warum man sich mit einem Vermögen beschäftiget, §. 7. und man mag alle dahin einschlagende Beschäftigungen ansehn, von welcher Seite man im-

mer will, so werden sie jederzeit auf den Schluß hinaus laufen, daß man sich auf sich selbst in Ansehung derselben am besten verlassen kann, §. 20. oder doch wenigstens starke Ursachen hat, solche nicht so leicht jemand anzuvertrauen, von dessen Treue man nicht überzeugt ist. §. 25. Wolte man aber in Ansehung der Einkünfte einen sichern Grundsatz haben, so gibt die Natur der Sache als den zweyten Grundsatz der Oekonomie die Regel:

Ein guter Wirth soll über gute Ordnung halten und fleißig und genau untersuchen, wo der Ertrag seines Vermögens hinkommt

Von dem Gebrauch der jährlichen Einkünfte.

§. 36.

Der Verbrauch der jährlichen Einkünfte wird der jährliche Aufwand genannt; In

so

so ferne nun die Ausgaben zu der Leibesnahrung und Nothdurft, oder zur nothwendigen Behauptung des zeitlichen Wohlstands unentbehrlich sind, in so ferne heißt der jährliche Aufwand nothwendig. In wie ferne aber die jährliche Einkünfte zu Ausgaben verwendet werden, ohne die unsre Nothdurft, Nahrung und Wohlstand bestehen könnten, in so ferne heißt der jährliche Aufwand willkührlich.

§. 37.

Es gibt nur drey ökonomische Stände. Arm, wohlhabend und reich, alle drei werden aber durch das Verhältniß der jährlichen Einkünfte zu dem jährlichen Aufwande bestimmt. Wem seine Einkünfte nicht einmahl den nothwendigen Aufwand bestreiten, der ist arm; wem seine Einkünfte zu dem nothwendigen Aufwand zwar hinreichen, aber weiter nicht, der hat sein nöthiges Auskommen; wem

aber die Einkünfte nicht nur den nothwendigen Aufwand bestreiten, sondern so viel, daß er noch übrig behält, der hat sein reichliches Auskommen, und je mehr ihm übrig bleibt desto reicher ist er. Woraus sattsam erhellt, daß die jährliche Einkünfte, sie mögen auch so groß seyn als sie wollen, keinen Reichthum ausmachen wann nicht der jährliche Aufwand damit übereinstimmt.

§. 38.

Die Unwissenheit von einer jeden Sache ist klugen Maßregeln zum Vortheil derselben Sache jederzeit hinderlich; In der Oekonomie aber insonderheit will es nothwendig seyn, zu wissen wie man steht, um seine Maßregeln darnach nehmen zu können; Demnach ist beynahe der erste Schritt den ein guter Wirth in seiner Oekonomie thun kann dieser: Daß er seinen ökonomischen

Zustand untersucht ob er arm ist oder auskommen kann, oder ob er reich und wie reich er seye? Dieses geschieht durch eine genaue Gegeneinanderhaltung der jährlichen Einkünfte zu dem jährlichem Aufwande, und erst alsdann kann ein guter Wirth gründlich zu Werke gehn um einen vernünftigen Plan zu Einrichtung seiner Wirthschaft fest zu setzen.

§. 39.

Die ganze Absicht der Oekonomie geht dahin: Sichere, beständige und viele Einkünfte zu haben §. 5. Diese Absicht wird durch die Vollkommenheit des Vermögens möglich gemacht §. 17. Die Vollkommenheit eines Vermögens wird dadurch bewerkstelligt, daß dessen Fehler abgeschaft und so viel möglich Verbeßrungen angebracht werden §. 14, 15. Die Erfahrung lehrt daß

selten ohne Unkosten ein Fehler abgeschaft oder eine Verbeßrung angebracht werden kann; Die blosse Möglichkeit der Oekonomie erfordert demnach daß ein nützlicher thätiger Wirth seine Einkünfte sicher, ohne alle Kränkung beziehen, und über den nothwendigen Aufwand jährlich noch etwas übrig behalten müsse; womit er sein Vermögen vollkommner machen kan, oder seine Oekonomie muß unterbleiben; Es folgt hieraus dreyerley: 1) daß alles Gute was von der Oekonomie erwartet wird nur in so ferne möglich bleibe, in wie ferne die Wirthe welche dieses Gute bewürken sollen, ihr reichliches Auskommen haben; und zweitens: Kan alle Oekonomie nur in so ferne würksam seyn als Freyheit vorhanden die übrige Einkünfte ohne Scheu und Furcht ökonomisch anzuwenden; 3) folgt hieraus daß ein thätiger nützlicher Wirth vor allen Dingen wissen müsse

wodurch er der Armuth ausweichen und reich werden kann;

§. 40.

In Ansehung des leztren wird es zu deutlicher Beschreibung beyder Wege so wohl zur Armuth als zum Reichthum dienlich seyn, den Stand des nöthigen Auskommens, als den Maasstab, anzunehmen. So lange man kein weiters Glück oder Unglück hat, oder so lange man seinen jährlichen Aufwand weder vergrössert noch verringert, so lange man alle Jahre gerade so viel ausgibt, als man einnimmt, so lange behält man sein nöthiges Auskommen und wird weder arm noch reich.

§. 41.

Gesezt aber, es begegnet einem solchen Mann ein Unglück, wodurch er einen Theil seines Vermögens oder seiner Einkünfte verliehrt,

liehrt, oder er vermehrt seinen Aufwand, so reichen alsdann seine jährliche Einkünfte nicht mehr hin, den jährlichen Aufwand zu bestreiten. In solchen Umständen kann er keinen grössern Fehler begehn, als wann er diesen Mangel durch einen Theil seines Vermögens zu ersetzen sucht; dann das zurück gebliebne verringerte Vermögen kann, auf die nähnliche Art rentiret, ohnmöglich so viel ertragen, als vorhero, da es noch ganz war. Vorhero reichte es kaum hin, den jährlichen Aufwand zu bestreiten; nun ist es also nicht mehr möglich, und der vorhero sein nöthiges Auskommen hatte, ist nunmehro würklich arm. Geht er auf dem einmahl eingeschlagnen Wege weiter fort, und greift sein Kapital von neuem an, so reichen die Einkünfte das folgende Jahr noch weniger hin. Will er sich nun wieder an dem Kapital erholen, so schwindet dieses dadurch immer näher zusammen, bis endlich nichts

nichts mehr übrig bleibt. Dieses ist der Weg zur Armuth und von der Armuth zum Bettelstab.

§. 42.

Gesetzt aber, der nämliche hat ein Glück, wodurch seine Einkünfte vermehrt werden, oder verringert seinen Aufwand durch Abschaffung einer Ausgabe, so bleibt ihm eben dadurch über seinen jährlichen Aufwand etwas übrig, wodurch er würklich reich wird. Wendet er nun diesen übrigen willkührlichen Aufwand so an, daß seine Einkünfte dadurch vermehrt werden, wie von einem guten Wirth zu erwarten steht, §. 6. Läßt er es aber bey dem vorigen Aufwandte bewenden, so bleibt ihm das folgende Jahr noch mehr übrig, und wann er immer so fortfährt und keine Hindernisse findet, so wird sein willkührlicher Aufwand immer grösser, und seine Einkünfte nehmen täglich zu; dieses ist der Weg zum Reichthum,

thum, und durch den Reichthum zum Ueberfluß.

§. 43.

Die Kunst reich zu werden besteht demnach im Glück oder ökonomischen Maaßregeln; da aber das Glück zufällig ist, so hält sich ein Vernünftiger an diejenige Mittel, welche ein Oekonom mehr in seiner Gewalt hat; es wird aus denen zwey letzteren Paragraphen deutlich seyn, daß der ganze Grund unsers Reichthums sowohl, als der Armuth neben dem natürlichen Verhältniß unserer Einkünfte zu unsrer Nothdurft, in nichts anderm liege, als in unsrer eignen Vorstellung von unserm nothwendigen und willkührlichen Aufwande. Nicht allemal die Einkünfte, sondern mehr diese Vorstellung bestimmt unsern ökonomischen Zustand. Ein wirklich Reicher darf sich nur erlauben seine jährlichen Einkünfte unnütz anzuwenden, so

ist

ist er schon nur wohlhabend, und durch das geringste Unglück oder neuen Aufwand gar arm; hingegen sind schon viele Arme durch Einschränkung des Aufwands wohlhabend und reich geworden. Die Kunst reich zu werden liegt also in einer vernünftigen Mäßsigung, nichts unter den nothwendigen Aufwand zu zählen, was unterbleiben kann. Diese Mäßigung, wenn sie vernünftige Absichten zum Grunde hat, heißt spahren. Es kann also vor den dritten Grundsatz der Oekonomie gelten:

Lerne spahren.

Ein Wegweiser zur Sparsamkeit.

§. 44.

Es ist gar bald gesagt: Lerne spahren; aber die Ausführung dieser Regel kommt Fleisch und Blut oft gar zu sauer an; so sauer, daß

daß die Ueberzeugung von dem Nutzen der Sparsamkeit allein oft nicht hinreicht, sparsam zu machen. Ob es also gleich kein eigenthümlicher Gegenstand der Oekonomie ist, Leidenschaften und Begierden zu bekriegen, so kan doch eine kleine Ausschweiffung zum besten der Sparsamkeit einige Nachsicht deswegen hoffen; weil der Oekonomie gar zu viel an dem Sparen liegt.

§. 45.

Alle Menschen pflegen in allem, was sie ohne Leidenschaft thun, nach ihrer Einsicht zu verfahren. Demnach wird im Verfolg dieser Ausschweiffung vors erste eine Ueberzeugung nothwendig seyn, daß unsre zeitliche Glückseligkeit nicht in grossem Einkommen und grossem Aufwandte besteht. So bald wir vors zweyte von einer schädlichen Leidenschaft fortgerissen werden, so ist rathsam, dieser Leiden-

denschaft auf dem Fus nachzuschleicheu, um zu erforschen, wie sie uns verführt. Wann wir hierdurch den Feind entdeckt haben, so wird es wohl gethan seyn, vors dritte die Folgen seiner Herrschaft zu überlegen, und endlich wird viertens ein gutes Recept vor ein eingerißnes Uebel auf ein andermahl nicht schaden. Wo alles dieses nichts hilft, da ist Hopfen und Malz verlohren.

§. 46.

Wem dasjenige, was §§. 41. 42. und 43. gesagt worden, nicht deutlich genug ist, dem dient vielleicht ein Beyspiel zu mehrerer Ueberzeugung. Setzt man, eine mittelmäßsige Standsperson hätte in einer mittelmäßigen Stadt jährlich hundert Ducaten Einkommen, so wird sie, zur Noth, jährlich damit auskommen können. Wenn aber diese Standsperson den grossen Herrn spielen, alles, was

Geld kostet, mitmachen und allenthalben voran seyn will, so reichen hundert Ducaten zu so hohen Sprüngen schwerlich hin, da muß es über das Kapital hergehen. In dem ersten Fall wird diese Person bey Verständigen und Vornehmen dennoch alle die ihr zukommende Achtung geniessen, und wann schon der unverständige Pöbel seinen Beyfall eine Zeitlang nach dem Aufwandte abmißt, so hört dieser mit näherer Bekanntschaft auf, und die Achtung wird denen Vorzügen gleich, welche man besitzt. In dem andern Fall wird sich diese Person bey Vornehmen Verachtung oder gar Feindschaft zuziehn; Verständige aber sehen das nothwendig-folgende Unglück mit Mitleiden schon zum voraus. Sie wird nur Unverständige und sich selbst eine kurze Zeit blenden, und sie ist doch nicht mehr, als sie ist, ob sie schon mit ihrem Aufwandte unvernünftig zu Werke geht. Wann aber die unvermeid-

meidliche Armuth erstlich erfolgt ist, so wird ein muthwilliger Verschwender ein Ball des Glücks, ein Spott der Kinder und ein Mißbrauch des Pöbels. Kurz, die Welt ist nicht mehr dumm genug, die Tugend in der Verschwendung und den Reichthum im durchgebrachten Vermögen zu suchen.

§. 47.

Was die Gelegenheit betrift, wodurch ein Verschwender verführet wird, so läuft solches meistens auf eins hinaus, und ist nicht schwer zu entdecken. Niemand bezeugt ein grosses Verlangen nach dem, was ihm mißfällt, nur was einem jeden wohlgefällt, in das wird er verliebt, und worinnen man erst verliebt ist, das wünscht man zu besitzen; wer also den grossen Aufwand vor etwas gutes vor ihn hält, der wünscht auch einen grossen Aufwand zu machen. Bis hieher ist es

nichts gefährliches, wann die Einkünfte darnach beschaffen sind.

§. 48.

Wenn aber unsre Einkünfte nicht zu dem so herzinniglich geliebten grossen Aufwande eines andern strecken wollen, so wird unsre meisterlose Eigenliebe gar gerne verdrüßlich darüber, und verleitet uns leicht zu einer Vergleichung mit demjenigen, welcher einen grössern Aufwand machen kann, alsdann sind wir im Mangel grosser Mäßigung und vielen Verstandes schon halb verlohren; die Eigenliebe will den Gedanken nicht dulten, daß jener des besitzenden Glücks besser werth sey, als wir; vielmehr wird sie uns des Gegentheils zu überreden suchen. Allgemach werden wir gewohnt von uns viel grösser, und von andern viel kleiner zu denken, als wahr ist. Endlich erheben wir

uns

uns in unsern Gedanken hoch über alle andre Menschen, und geben uns Mühe gegen ihre Vorzüge die Augen zuzudrücken. Zuletzt verachten wir jedermann, und sehn in der ganzen Welt nichts vorzüglichers mehr, als unser vielgeliebtes: Ich. Nun ist der Hochmuth fertig. Hat uns aber die Eigenliebe erst gewöhnt gegen unsre Fehler und die Vorzüge andrer mit sehenden Augen blind zu seyn, so lehrt der Hochmuth sich zu schämen von andern übertroffen zu werden; diese Scham gebiehrt Eifersucht; die Eigenliebe war schon vorhero über die Schwierigkeiten, einem andern gleichzukommen, verdrüßlich. Diese Vermischung von Verdruß und Eifersucht artet in Haß gegen die so schwer zu erreichende Vorzüge des andern aus, und dieser Haß bestimmt den Neid; wo aber der Neid erst einmal in dem menschlichen Herzen Plaz ergreift, da fliehen alle gute Gedan-

ken, und unruhige Begierden und Leidenschaften nehmen den verlassenen Platz ein, und übertäuben alsdann mit zusammengesetzten Kräften Christenthum und Vernunft. So haußt man, wie betrunken, darauf loß, um nicht übertroffen zu werden, bis man fertig ist. Alsdenn ist es zur Reue zu spät, wenn man vor jedem, den man vorhero nicht über die Achsel ansahe, demüthig die Segel streichen, oder es wohl gar vor ein Glück ansehn muß, von demjenigen ein thätiges Mitleiden zu erhalten, dessen Verachtung die Gelegenheit zu unserm Verderben war. Die Feinde der Sparsamkeit sind also der Mißbrauch der Eigenliebe, der Hochmuth und der Neid. Von dieser Feinde Herrschaft sind vors dritte die Folgen zu überlegen.

§. 49.

Nichts ist schimpflicher, schwächer und gefährlicher, als ein Werkzeug des Neids, ein Spiel des Hochmuths, oder ein Sclave der Eigenliebe zu seyn. Wer nur noch das geringste Gefühl von dem Trieb eines guten Geists hat, der liebt seinen Nebenmenschen. Ein Neider haßt ihn ohne Ursache. Geschieht nun das erste aus Antrieb eines guten Geists, so hat das letztere seinen Grund in einer ganz entgegengesetzten Wirkung, woraus ganz deutlich wird, wes Geistes Kind ein Neider sey. Wer also einen vorsetzlichen Neid verräth, der ist selbst schuld daran, wenn er als ein Nebenmensch, der zu allen Beschädigungen aufgelegt, als ein Feind des menschlichen Geschlechts, als das häßliche Behältniß eines unsaubern Geists, von allen, die ihn kennen, verabscheut wird. Pfuy! wo bleibt da Ehre! wo Ueberlegung?

§. 50.

Der Hochmuth ist zwar lange so gefährlich nicht, aber doch lächerlich genung. Ein Hochmüthiger kan es an sich selbst leicht aus der Erfahrung wissen, wie ihm um das Herz wird, wann ihm jemand anders hochmüthig begegnet. Je mehr ihn jener verachtet, destomehr findet er sich dadurch beleidiget, und jemehr jener Erniedrigung verlanget, desto weniger erweißt er ihm Ehrerbietung; dann es hält sich jeder vor zu gut, als daß er eines Hochmüthigen unbillige Begriffe von sich und beleidigende Aufführung durch stillschweigende Beschäftigung rechtfertigen soll. Der Hochmüthige kann also von der Begegnung desjenigen, dem er hochmüthig begegnet, mehr nicht hoffen, als daß ihn dieser verachtet oder gar zum besten hat. Sehen Sie, mein Herr Leser! wann Sie etwann zu Zeiten auch von einem Anfall des Hoch-

muths

muths beschwert wären, so müßte ihnen wohlmeinend rathen, ein Gegenmittel in Zeiten dagegen einzunehmen; dann Dero Hochmuth würde andern gleich so beschwerlich fallen, als wenig Sie andrer Hochmuth angenehm finden; um sich aber von andern verachten, oder gar zum Pickelhering brauchen zu lassen, ist es nicht nothwendig, viel Geld an den Hochmuth zu wenden, dazu läßt sich endlich noch wohlfeil kommen.

§. 51.

Die Herrschaft der Eigenliebe ist um so gefährlicher, je leichter sie sich einschleicht. Wir glauben, sie meint es gut mit uns, und sie ist doch unsre allerärgste Feindinn; sie verleitet uns, andre geringer zu achten, als wir von ihnen wollen geachtet seyn und ihnen auf eine Art zu begegnen, welche uns beleidigen würde, dadurch zieht sie uns den Widerwillen

und die Feindschaft Jedermanns auf den Halß, auf diese aber folgt unser Verderben gewiß. Können wir uns aber entschliessen, gegen unsre Eigenliebe den Herrn im Hause zu machen, so sehn wir andre Menschenkinder als uns selbst an, und begegnen ihnen so, wie wir wünschen, daß sie uns wieder begegnen möchten. Jedermann liebet uns alsdann, dann er sieht, daß wir es gut mit ihm meynen, so uns auch jemand, wegen Bosheit seines Herzens, nicht lieben will, so haben wir uns deswegen nichts vorzuwerfen, er aber muß sich doch vor der vernünftigen Welt schämen, uns ohne Ursache böses zu erweisen. Kurz, so bald wir niemand gegen uns verachten, so fallen erstaunlich viele böse Folgen der gemißbrauchten Eigenliebe hinweg, wir sind vor Hochmuth und Neid sicher, und sind so glücklich, als es in der Welt möglich ist. Hat aber ein Sclav der Eigenliebe nur Schaden

den davon, warum unterwirft er sich dieser Herrschaft? Wer zwingt ihn dazu?

§. 52.

Bey der Ausforschung der Ursachen unsrer selbst gemachten Unglücksfälle, wirds sich jederzeit, wie §. 48. finden, daß unsre innerliche Feinde uns nur alsdann schaden können, wann wir Christenthum und Vernunft fahren lassen, insonderheit die Eigenliebe macht alsdann mit uns, was sie will; deswegen wird das beste Mittel gegen dergleichen Folgen dieses seyn: Man behalte Christenthum und Vernunft bey der Hand, so wird man gegen Begierden und Leidenschaften ziemlich geschützt seyn.

§. 53.

Das Christenthum vornehmlich thut gegen den Mißbrauch der Eigenliebe gar zu

gute Dienste als daß es sich ein guter Oeko-
nom nicht empfohlen lassen seyn solte; Nicht
zwar wird hierunter ein so genanntes Chri-
stenthum verstanden, nach dessen Mißbrauch
man alle Wochen ein oder ein Paar mahl in
die Kirche geht, um sich wohl ausgeputzt zur
Schau auszustellen, eine Stunde lang mit
einer andächtigen Mine andre sorgfältig
beobachtet, um nach der Kirche über alle
diejenigen welche unsrer Eigenliebe verdäch-
tig sind, zu lästern und liebloß zu urtheilen,
die übrige ganze Woche aber thut was unsre
Eigenliebe haben will; Nein kein solches son-
dern ein thätiges Christenthum, nach wel-
chem man besorgt ist, alles das zu thun was
die Lehre des Christenthums uns zu thun em-
pfiehlt; Ein wahrer Christ kann niemalen
der Eigenliebe so weit Gehör geben, daß er
von sich grösser und von andern kleiner denkt
als wahr ist; Findet er an einem andern in

Ver-

Vergleichung gegen sich grössere Vorzüge, so schätzt er ihn deswegen hoch, er glaubt die weise Vorsicht werde ihre Ursachen haben, warum sie einen andern in anscheinend glücklichere Umstände gesetzt habe, oder schreibt dessen grösres Glück einer grössern Geschicklichkeit solches zu erwerben zu, diese aber spornt ihn nicht zum Neid, sondern zur Liebe und Nachahmung an; Kurz er glaubt sein Nächster sey eines geniessenden Glücks so wohl wehrt als er selbst, dann er liebt seinen Nächsten als sich selbst, und wünscht er sich ja seinen Zustand zu verbessern, so hoft er seinen Vortheil von vernünftigen Maaßregeln und dem Segen des Himmels; Wer also etwas Ueberlegung anwenden will, wird finden, daß der Grund der zeitlichen Glückseligkeit in Ansehung des Vermögens in dem Christenthum liege, und das beste gegen

Hoch-

Hochmuth und Neid dieses sey: **Liebe deinen Nächsten als dich selbst.**

§. 54.

Diejenigen welche nicht Einsicht genug haben zu merken, daß die Religion nichts anders als unsere eigene Glückseligkeit verlange, oder welche gar es vor anständig halten das Christenthum zu verachten, werden bey einiger Ueberlegung finden, daß die wahre Vernunft eben so von der Eigenliebe spricht; Nichts ist mehr wider die Vernunft als auf einer Strasse zu wandeln die uns gerade von dem Ziel wegführt, wo wir hin wollen. Ein Reisender welcher von Regensburg nach Prag zu kommen den Weg über Straßburg nimmt, wird ausgelacht; Ein Hochmüthiger aber welcher uns durch unerschwinglichen Aufwand blenden will, von ihm zu glauben, er verdiene wegen seines vorzügli-

züglichen Vermögens Achtung, macht sich eben so lächerlich; Ein Hochmüthiger kann den Endzweck seines Hochmuths niemalen erreichen; Nur der mächtigste, reichste größte Potentat auf Erden hat niemand von grössern zeitlichen Vorzügen vor sich, demnach muß ein Hochmüthiger jederzeit endlich leiden grössern Aufwand vor sich zu sehen den er nicht mitmachen kann, oder er muß Willens seyn der größte Potentat zu werden; Kann er aber vorher sehen daß er den Verfolg seines verderblichen Hochmuths doch endlich einstellen muß, warum thut er dieses nicht lieber so gleich anfangs, noch ehe er den Weg zu seinen Verderben geht; Eine herrschende Eigenliebe, der Hochmuth, zwingt jederman ihn zu fliehen und zu verachten andere Hochmüthige werden ihm feind, und diese sind nicht zu gut dazu sein Verderben vorsetzlich zu befördern; Die natürli-

türlichen Folgen des Hochmuths beweisen also, daß er verleitet gegen seine Absichten zu handeln, deswegen kan ein Vernünftiger niemalen hochmüthig und ein Hochmüthiger niemalen vernünftig seyn. Die Anwendung der Vernunft ist demnach auch ein gutes Mittel gegen die Verschwendung.

§. 55.

Es wird keines weitern Beweises bedürfen daß ein kluger Wirth kein Verschwender seyn müsse, und es wird hieraus im Vorbeygehen ungezweifelt bleiben, daß ein gesundes Christenthum nebst vielen andern Dingen auch zur Oekonomie sehr nütze seye; Wolte man hieraus der lieben Sparsamkeit zum besten eine Regel ziehen, so wird vor den 4ten Grundsatz der Oekonomie angenommen werden können:

Ein

Ein kluger Wirth soll seinen Aufwand bey Leibe nicht nach denen Einkünften andrer, sondern nach seinen eignen einrichten, die Eigenliebe mag dagegen zu erinnern haben, was sie will.

Von Anwendung der ersparten jährlichen Einkünfte.

§. 56.

Dieser Abschnitt setzt entweder so vielen Verstand oder so grosse Einkünfte voraus, daß über den jährlichen Aufwand etwas übrig bleiben könne, oder diese Anwendung würde wegfallen §. 39. behält man wirklich etwas zu willkührlichem Aufwande übrig, so fragt es sich: ob, und was damit anzufangen, daß der Gebrauch ökonomisch sey? Die erste Frage ist also diese: soll man

das übrige, so erspahret wird, wiederum nützlich anwenden, oder nicht? und warum?

§. 57.

Wann der Begriff von der Oekonomie richtig ist §. 7. so kann keiner ein guter Wirth seyn, der seinen Ueberschuß nicht nützlich anwendet; hierinnen unterscheidet sich der Geiz von der Oekonomie, und es wird nothwendig seyn diesen Unterschied deutlich zu machen, damit Geiz und Oekonomie nicht verwirrt werden; der Oekonom spart um etwas zu nützlichen Ausgaben übrig zu behalten, der Geiz kargt, um ein todtes Capital zusammen zu scharren; der kluge Wirth hofft Segen, und sucht deswegen nur zu erwerben, was er auf eine erlaubte Art erlangen kann; der Geizige nimmt, wo was ist, ohne sich um rechtmäßig oder nicht rechtmäßig zu bekümmern; eines nützlichen

Wirths

Wirths Absicht geht dahin, sich und andre zu ernähren, und glücklich zu machen, so viel ihm möglich ist; der Geizhals misgönnt hingegen seinem Nächsten so gar die Sonne, leidet selbst Hunger und Durst bey seinem Ueberfluß, und stiehlt sich und seinem Nebenmenschen den jährlichen Ertrag des vergrabnen Geldes; ein guter Wirth handelt also nach Gründen, die auf Christenthum und Vernunft ruhen, der Geizige aber nach seiner Leidenschaft wider alle Vernunft: Unterschied genug!

§. 58.

Wer also ökonomisch zu Werke gehen will, den verbindet schon die Vernunft das übrige von seinen Einkünften, nicht wie der Geizige thut, zu vergraben, sondern nützlich anzuwenden, indem er ohne dieses seinen jährlichen Nutzen nicht so viel befördern wür-

de, als es in seiner Gewalt steht. Allein, es giebt noch eine weit wichtigere Verbindlichkeit; jeder Mensch auf Erden speißt vielerley Dinge, die nicht in seinem Garten wachsen; wollte nun keiner mehr herbeyschaffen, als er selbst wieder bedarf, so würde der Mangel allgemein. Die Erde ist nichts anders, als ein grosses Capital. GOTT selbst ist der gütige unintereßirte Hausvater, welcher uns Menschen den Ertrag dieses Capitals zu geniessen überläßt. Je grösser der Ertrag ist, desto glücklicher sind wir, und je geringer der Ertrag, desto mehr müssen wir entbehren; der Ertrag hängt von der Uebereinstimmung der Theile ab §. 17. Die Natur stimmt genug zusammen. Es kommt also nur darauf an, ob wir Menschen auch dieser Uebereinstimmung gemäß handeln, und den Nutzen und Ertrag dieses Capitals so viel befördern wollen, als

wir

wir Gelegenheit haben? Unterlassen wir dieses, so handeln wir gegen die Oekonomie GOttes, wider unsre eigne und aller unsrer Nebenmenschen Wohlfahrt, und ich weiß nicht, ob es unrecht seyn würde, einen jeden von den Früchten des Fleisses auszuschliessen, der sich weigert an dem Ertrag der Erde entweder selbst mit Hand anzulegen, oder wenigstens die Sicherheit der Arbeiten nach seinen Kräften zu befördern.

§. 59.

Nach denen Grundsätzen aller Oekonomie ist es also unumgänglich nothwendig, daß dasjenige, was von denen jährlichen Einkünften über den Aufwand und eignen Gebrauch übrig bleibt, wieder nützlich angewendet wer-

de, uod zwar auf eine Art, wodurch kein Nebenmensch Schaden leidet, §. 5. Durch diesen gänzlichen Aufwand wird ein Oekonom zwar in den Stand eines Nothdürftigen zurück gesetzt, denn er behält von seinem jährlichen Einkommen nichts übrig, sondern sein Einkommen reicht kaum zu seinem Aufwandte hin. Nur der Geitzige behält von seinem Einkommen vor sich zurück und hindert dadurch den Ertrag der Erde, der gute Wirth aber nicht.

§. 60.

Die 2te Frage ist diese: Wie können die ersparten Einkünfte auf eine ökonomische Art untergebracht werden? Wann die Oekonomie hauptsächlich immer mehrere Einkünfte

sucht,

sucht, §. 5. so ist die Frage leicht zu beantworten, nämlich also: Diejenige Gelegenheit muß ergriffen werden, wodurch die Einkünfte am sichersten, geschwindsten und stärksten vermehrt werden, und eben deswegen, weil die Oekonomie eine Wissenschaft ist, ein gegebnes Vermögen zu seinem bestmöglichen Ertrag zu bringen, §. 7. wird erforderlich seyn, daß die ersparten Einkünfte vor allen Dingen so lange an die Vollkommenheit des besitzenden Vermögens gewendet werden, bis es vollkommen ist, ohne auf Erweiterung dieses Vermögens zu denken; wer aber verschiedentlich denen Versuchungen des Geitzes unterworfen ist, dürfte wohl diese letzte Einschränkung so hart finden, als der Hochmüthige die Sparsamkeit, es kann also nicht schaden, die

Nothwendigkeit dieser Maasregel ausser Zweifel zu setzen.

§. 61.

Ein Vermögen, welches schon eine gute ökonomische Einrichtung hat, gefällt freylich einem jeden besser, als ein anders, das weniger erträgt. Wer sich nun angewöhnt hat, alles gute auf sich zu ziehen, der bemerkt nicht so bald ein einträgliches Vermögen, als er es schon zu besitzen wünscht. Hat er ein hinlängliches Stück Geld in Händen, so verstärkt sich die Begierde mit der anscheinenden Möglichkeit, dessen Besitz zu erlangen. Nun ist es hohe Zeit, seine Begierden zu mäßigen, oder man hat Tag und Nacht keine Ruhe vor sich selbst, bis man entweder hat, was man wünscht,

oder in ein Labyrinth gerathen ist. Es ist aber andern theils eben so natürlich, daß ein jeder, welcher ein einträgliches Vermögen besitzt, solches eben so gerne selbst behält, als es ein andrer zu besitzen wünscht. Ohne Vortheil zu haben, wird es ein vernünftiger Besitzer niemalen freywillig abtreten, und doch können dieses Vermögen nicht ihrer zwey zugleich besitzen. Wer also ein einträgliches Vermögen eines andern mit Vortheil an sich zu reissen verlangt, der ist gezwungen, unerlaubte Zwangsmittel zu gebrauchen, diese aber beschimpfen einen klugen Wirth so sehr, als jeden andern ehrlichen Mann.

§. 62.

Die angeregte Anwendung des jährlichen Ueberschusses würde sehr stark wider das

allgemeine Beste anstossen; dann wer ein besitzendes Vermögen zu einem ansehnlichen Ertrag gebracht, der hat schon den Beweiß vor sich, daß er die Oekonomie dieses Vermögens verstehe. Dieses Vermögen also ist schon in denen rechten Händen, und ist eine grosse Frage: Ob ein andrer den nämlichen Ertrag davon gewinnen kan? Warum soll dann derjenige, welcher schon die Probe gewiesen, daß er ein nützlicher Burger ist, aufhören müssen es zu seyn? Und warum soll ein andrer, von dem der nämliche Nutzen nicht zu erwarten steht, die Vortheile von dessen Arbeit geniessen? Dieses streitet gegen die allgemeine Wohlfahrt, §. 58. Wer die Oekonomie andrer verhindert, der schwächt den Staat, ist also ein thätiger Feind seines Nebenmenschen,

ein

ein Rebell gegen GOtt und ein Verräther des Vaterlands.

§. 63.

Diejenigen, welche so stark unter dem Joch der Eigenliebe seufzen, daß sie es sich zu einem Grundsatz gemacht haben: Meinetwegen mag es schaden, wem es will, wenn es nur mir nützlich ist; werden sich freylich an die vorgetragene Gründe nicht kehren. Wie aber, wenn man einsehen lernt, daß die Erwerbung eines einträglichen Vermögens ein selbst eigner Schaden ist? Dieses kann jeder bald einsehn, dann gesetzt: Man bringt den Besitzer eines einträglichen Vermögens dahin, daß er es verkauft, so wird der Kaufschilling gewiß gegen den jährlichen Ertrag nicht zu geringe seyn, man kan sich also nicht schmei-

cheln

cheln durch diesen willkührlichen Aufwand seine Einkünfte so viel möglich vermehrt zu haben, so lange noch beßre Gelegenheiten vorhanden sind; Der Erkauf eines einträglichen Vermögens ist demnach an sich wo nicht besondre Umstände die Sache ändern, nach den Regeln so wohl der besondern als allgemeinen Oekonomie wider alle Klugheit.

§. 64.

So lange aber unser besitzendes Vermögen noch nicht vollkommen ist, wie angenommen wird, so lange ist der Erkauf eines jeden neuen Vermögens gar gegen unsre eigne Absicht; Aus dem Begriff der Unvollkommenheit eines besitzenden Capitals folgt schon, daß es nicht so viel ertrage als es ertragen

könn-

könnte, es ist also gewiß daß das Geld, welches man zu dem Erkauf eines neuen anwendet, nach einer vernünftigen Oekonomie an die Vollkommenheit des besitzenden Capitals hätte verwendet werden können und sollen.

§. 16. Wird nun das besitzende Vermögen in seiner Unvollkommenheit gelassen, und ein neues darzu gekauft, so ist es vors erste eine grosse Frage: Ob diese zwey Vermögen zusammen genommen so viel ertragen als das alte allein ertragen könnte, wann es zur Vollkommenheit gebracht würde? Wenigstens so viel pro Cent kann das besitzende in dem Stande der Unvollkommenheit nicht ertragen, als es in dem Stande der Vollkommenheit ertragen würde §. 5. Es ist also schon nicht so viel Eintrag befördert, als zu be-

befördern möglich war. Vor das andre erfordern zwey Vermögen ganz gewiß gedoppelte Aufsicht, gedoppelte Wachsamkeit, gedoppelte Arbeit und gedoppelte Unkosten. Solte nun erst noch kein größrer Nutzen heraus kommen, als daß man sich durch die Erwerbung eines neuen Vermögens die Gelegenheit erkauft, desto leichter betrogen, bestohlen und vervortheilt zu werden, und dem Neid und der Raubbegierde gedoppelt so stark in die Augen zu fallen, so ist der Nutzen wahrhaftig nicht gros genug, um ihn ökonomisch anpreisen zu können.

§. 65.

Aus allem diesem erhellet sattsam, daß mit denen ersparten Einkünften, wann das

be-

besitzende Kapital noch nicht zu seiner Vollkommenheit gebracht ist, kein vernünftiger Weg offen sey, als die Vollkommenheit des besitzenden Vermögens durch die ersparte Einkünfte herzustellen, und kann als die fünfte ökonomische Regel angenommen werden:

So lange ein Vermögen nicht zu seiner ökonomischen Vollkommenheit gebracht ist, so lange soll der willkührliche Aufwand zu nichts anders verwendet und kein neues Vermögen verlangt werden.

Wie vieles Unglück, Gewalt und böses Gewissen könnte in der Welt durch Anwendung dieser fünften Regel vermieden werden.

Von dem Gebrauche der Oekonomie.

§. 66.

Wann ein Vermögen endlich durch Anwendung der 5ten Regel zu gänzlicher Vollkommenheit gebracht worden, was soll man hernach mit dem willkührlichen Aufwand anfangen? Hier, kann man sagen, hat die Oekonomie so weit ein Ende, als sie sich mit einem gewissen Kapital beschäftigt, dann diese Arbeit ist gethan, so bald es vollkommen ist. Aber die nützliche Anwendung der jährlichen Einkünfte gehört doch noch mit zu der Oekonomie, §. 6. Diese hat niemalen ein Ende, so lange jährliche Einkünfte fallen, sondern erfordert immerfort einen nützlichen

Gebrauch von der eingerichteten Oekonomie, welcher noch kürzlich wird zu berühren seyn.

§. 67.

Mit Anwendung dieses Ueberflusses sind nur drey Wege möglich. Entweder man läßt sich wohl davor seyn, oder man sammlet sich einen Schatz, oder man schafft sich ein neues Vermögen an. Wann jeder von diesen Wegen mit Vernunft und Christenthum gegen einander gehalten wird, so muß es sich von sich selbst geben, welches der beste Gebrauch der Oekonomie sey.

§. 68.

Jeder Mensch, welcher vernünftig handelt, der verfährt seinen Absichten gemäß.

Nun wird niemand bey der Oekonomie die Absicht haben, sich von dem Genuß seines Vermögens auszuschliessen, es handelt demnach niemand wider die Vernunft, wann er die Früchte seiner Arbeit genießt, und stößt auch nicht gegen die Religion an. Allein zu dieser Absicht reicht oft ein kleiner Theil des Ueberflusses hin, und wir würden sehr irren, wann wir es vor nützlich oder nothwendig ansehn wolten, alles vor die Befriedigung unsrer Lüste anzuwenden. So bald jedermann so denken wolte, so würde er sich von der Oekonomie ausschliessen, §. 39. und es erhielte kein Mensch mehr etwas von des andern seiner Arbeit, wobey die Welt nicht mehr bestehn könnte. Die Vernunft und unsre eigne Bedürfnisse erfordern demnach, daß wir nicht

alles selbst aufzehren, sondern unserm Nebenmenschen auch etwas übrig lassen. Wenn man sich auch nicht um das Wohlgefallen GOttes zu bekümmern sorgenlos genug gewöhnen wolte, so muß man doch neben andern Menschen wohnen, deren Freundschaft uns doch nothwendig oder nützlich bleibt, diese aber sind nur in so fern unsre Freunde, in wie ferne wir ihnen liebenswürdig vorkommen, nur alsdann aber lieben sie uns, wann unser Betragen ihren Absichten gemäß ist. Ob also ein vollkommnes Vermögen schon mehrere Gemächlichkeiten erlaubt, als ein unvollkommnes, so bleibt doch jederzeit noch genug übrig, womit sich die Oekonomie beschäftigen kan.

§. 69.

Einen Schatz zu sammlen, ist eine Sache, welche eben auch gewisser massen löblich, gewisser massen aber schädlich ist. Es gibt bey der Oekonomie eines jeden Vermögens Unglücksfälle, welche einen jeden Wirth unerwartet heimsuchen können, hat er alsdan gar keinen Vorrath, so ist seine Oekonomie zerstört, ohne daß er ein Mittel in Händen hat, den leidenden Schaden wieder herzustellen. So lange zwar ein Vermögen noch nicht vollkommen ist, so lange läßt sich kein größrer Schatz denken, als der größre Ertrag, §. 65. Aber bey einem vollkommnen Vermögen geht der größre Ertrag nicht an. Es kann also hier ein so genannter Nothpfenning wohl statt finden, jedoch nicht grösser, als ihn die Her-

stellung

stellung eines gefährlichen Theils von unserm Vermögen erfordert. So bald wir hingegen, ohne daß es die Vorsicht erfordert, einen Hauffen Geld in der Absicht in einen Schatz aufspeichern, um ihn ungenützt liegen zu lassen, so verhindern wir den Ertrag dieses zusammengebrachten Vermögens, welcher doch benutzt werden könnte. Hierdurch handeln wir würklich nicht nach denen Grundsätzen der Oekonomie, sondern nach denen Eingebungen des Geitzes, §. 57. folglich wider Christenthum und Vernunft. Demnach muß das übrige unumgänglich nützlich angewendet werden, oder der Gebrauch der Oekonomie ist nicht ökonomisch.

§. 70.

Es bleibt also nichts zu thun übrig, als durch den Ueberfluß eines vollkommenen Vermögens ein neues zu erkauffen. Solte aber dieses stückweise zu bewerkstelligen nicht thunlich oder doch nicht ökonomisch thunlich seyn, so läßt sich nach Beschaffenheit der Umstände auch mit Vernunft ein Schatz sammlen, aber nicht grösser, als zu einem neuen Vermögen hinreicht. Auf solche Art bleibt das Geld nicht länger ungenutzt liegen, als es wegen ökonomischer Ursachen seyn muß. Dieses ist also der einzige Fall, wo es ökonomisch kann gerathen werden, einen Schatz anzulegen. Da ausser dem eben so viel gegen die Anschaffung eines neuen Vermögens erinnert worden, so wird es nothwendig seyn, die Umstände

de

de zu berühren, unter welchem dieser Ankauf bey einem vollkommenen Vermögen bestehn kann und geschehn soll, und wie dieses am nützlichsten geschehn könne? um nicht zu scheinen, die Oekonomie widerspreche sich, da sie die Anschaffung eines neuen Vermögens verwirft und doch wieder anräth.

§. 71.

Wann man nur dasjenige gut heissen und befördern wollte, was man selbst wieder geniessen kann, so würde man bey Einkünften, welche die Gemächlichkeiten des Lebens verschaffen können, grosse Ursache haben, stille zu stehen, und sich auf die faule Haut zu legen; dann hat man so viele Einkünfte, als man selbst geniessen kann, so sind mehre-

re vor die nämliche Person von keinem Nutzen; man wird durch mehrere Einkünfte nicht gesunder, nicht älter, man kann nicht mehr essen, nicht mehr trinken, nicht süsser schlafen, nicht vergnügter leben, das ist alles wahr, aber man kann doch mehr gutes befördern, und das wahre Vergnügen hierüber ist es auch alles, was man selbst von überflüßigen Einkünften geniessen kann; hingegen hat man ganz gewiß mehrere Sorgen, mehrere Arbeit, und mehrere Aufsicht nöthig; sich selbst zu lieb habend, hat man also bey einem genug einträglichen Vermögen nicht Ursache nach mehrerem zu sehen, aber wegen andrer. Wer Kinder hat, wird selten zu Erwerbung eines grösseren Vermögens und Einkünfte einer Aufmunterung bedürfen,

wenn

wenn er vernünftig ist; aber alle übrige sind doch auch Bürger einer Welt, eines Staats und eines Orts, als solche können sie ohne Unhöflichkeit und Unbilligkeit nicht verlangen, daß ihnen von andern alle Bedürfnisse angeschaffet werden, ohne daß sie mit ihren Händen wieder etwas gutes dagegen arbeiten; hat man also sein eignes Vermögen vollkommen gemacht, und besitzt man schon vor sich Einkünfte genug, so erfordert §. 58. ein neues Vermögen vollkommen zu machen, und in dieser Absicht eines zu kaufen. Was man hernach nicht selbst geniessen kann oder will, dazu finden sich genugsame Dürftige welche auch ernährt seyn wollen und zum Theil gerne etwas verdienen.

§. 72.

Fordert aber die Liebe des Vaterlands und des Nächsten von uns ein neues Vermögen zu kaufen, um es vollkommen zu machen, so fordert unser eigner Nutzen noch viel mehr kein vollkommnes, sondern ein Vermögen zu kaufen, welches so wenig als möglich, im ökonomischen Zustande blühet, aber ein Vermögen dessen Oekonomie wir vorstehen und besorgen können. Ein Exempel wird die Sache deutlicher machen: Gesetzt ein vollkommnes Landgut trägt jährlich reine Einkünfte 1000 fl., will man dieses seinem ökonomischem Besitzer feil machen, so wird er es als ein liegendes Gut zu zwey pro Cent ansetzen und 50000 fl. anfordern; Gesetzt

aber dieses nämliche Gut wäre in schlechten Umständen, so trägt es vielleicht sehr wenig oder gar nichts. Wann es verkauft wird, so kann es vielleicht vor 5000 fl. gekauft, und vor 5000 fl. in den Stand gesetzt werden, daß es eben auch seine 1000 fl. Einkünfte bringt. Im leztern Fall hat man alsdann durch 10000 fl. erhalten, was in den erstern 50000 fl. erfordert hätte; es ist demnach unserm Nutzen viel gemässer, nicht nach dem einträglichen Vermögen andrer zu seufzen, sondern verdorbene Vermögen zu suchen und einträglich zu machen.

§. 73.

Der Mißbrauch dieser Wahrheit kann oft der Oekonomie sehr gefährlich seyn und verdient wohl eine kleine Warnung; Man

kann

kann in ein einträgliches Vermögen so wild verliebt werden, daß sich die Begierde nicht mehr zähmen und nicht mehr mäßigen läßt; In Verfolg dieser Begierden verfällt man in die §. 61. bemerkte Fehler, sucht das verlangte Vermögen durch Verwüstungen feil zu machen, und wird ein gewaltthätiger Räuber des Nächsten, und ein Feind des Vatterlands. Man hat aber alle diese unvernünftige Ausfälle nicht nöthig, und kann seinen Zweck vernünftiger und sichrer erreichen. Es sind allenthalben Müssiggänger welche aus Faulheit ihr Vermögen nicht benutzen mögen; Es ist nichts seltnes um Hochmüthige Verschwender welche sich selbst zu Grunde richten; Nichts rares um Geitzige welche das Herz nicht haben etwas an ihr

Vermögen zu wenden, wodurch es schlecht wird, und die Welt wimmelt von Unwissenden, welche die Oekonomie ihres Vermögens nicht verstehn. Von diesen allen sind unvollkommne Vermögen im Ueberfluß und wohlfeil zu bekommen, ohne daß man die Zahl der Verkäufer mit bedruckten guten Wirthen zu vergrössern hat.

§. 74.

Der einzige vernünftige Gebrauch eines vollkommnen Vermögens ist demnach dieser, daß man das allgemeine Beste so sehr dadurch zu befördern sucht, als sich Gelegenheit findet. Wolte man hieraus eine Maasregel bilden, so wird der sechste ökonomische Grundsatz dieser seyn:

Die übrigen Einkünfte eines vollkommnen Vermögens können so lange gesammelt werden, bis sich erlaubte Gelegenheit findet, ein neues aber unvollkommnes Vermögen zu kauffen, um auch dieses vollkommen zu machen.

§. 75.

Alles kurz zu fassen, wie man sich nach Anweisung der Oekonomie zu verhalten habe, so werden unsre Handlungen in historischer Ordnung ohngefähr folgende seyn können:

1. Schafft man sich die nöthige Einsicht an, ein Vermögen, dessen Oekonomie man besorgen will, richtig zu beurtheilen.

2. Un-

2. Untersucht und beurtheilt man das gegebene Vermögen nach allen seinen Verhältnissen zu dem verlangenden Ertrag.

3. Versichert sich ein guter Wirth seiner Einnahme und schafft alle Unkosten, so viel möglich, ab, welche nicht des Ertrags wegen nothwendig sind.

4. Werden die Einkünfte mit dem jährlichen Aufwand verglichen und die Sparsamkeit, so viel möglich, angebracht.

5. Wen-

5. Wendet die Oekonomie die ersparten Einkünfte zur Vollkommenheit des Vermögens an und

6. wird durch die Vollkommenheit des ersten die Vollkommenheit eines andern noch unvollkommenen Vermögens gesucht.

§. 76.

So kann ein guter Wirth mit gutem Gewissen bis an das Ende seiner Tage immer Vermögen zu Vermögen sammeln, blos allein durch den vernünftigen Vortheil, daß er seine Einkünfte wieder so nützlich anwen-

det, als er Gelegenheit findet, entgeht er dem Fluch des Geitzes und nur allein durch dieses Meisterstück kann sein Nutzen mit Christenthum und Vernunft bestehn. Durch dieses Mittel ist er nicht sich allein, sondern seinem Nebenmenschen und seinem Vaterlande nützlich, er befördert die Oekonomie GOttes, welcher gewiß der Erde nicht umsonst so viele Kräfte angeschaffen, dadurch so viele dem menschlichen Geschlecht unentbehrliche und nützliche Dinge hervorbringt und ernährt. Ein wahrer Oekonom gibt sich Mühe, zwischen sich und der Natur der Erde eine größre Uebereinstimmung zu erzielen und zwar um des grössern Ertrags der Erde willen, er widmet sich also in der Oekonomie GOttes einer wahrhaften Verbesserung, welche der

Vorsicht so angenehm seyn muß, als sie dem allgemeinen Besten vortheilhaft werden kann. Es leidet demnach gar keinen Widerspruch, daß, wann die Menschen jemals auf Erden zeitlich glücklich werdeu sollen, sie es durch Einführung einer ungehinderten freyen Oekonomie werden müssen.

§. 77.

So nützlich aber die Oekonomie auch an sich ist, so wenig kann sie vor sich allein bestehn und erfordert allenthalben Hülfe wider die Hindernisse, welche ihr niemand leisten kann, als richtige und schleunige Gerechtigkeit. Es ist §.39. deutlich erwiesen, daß die

die Oekonomie nur in so fern möglich ist, in wie fern der Reichthum Freyheit, Schutz und Sicherheit genießt, dieser aber hat gar viele Feinde, §. 22. vor welche die Oekonomie keinen Schritt vorwärts thun kann, wenn ihr die Gerechtigkeit nicht den Weg bahnt, und mit bewaffneter Hand alle Feinde zerstreuet und zu Boden wirft. Die Oekonomie gleicht einem Tempel der zeitlichen Glückseligkeit, worinnen alle Gemächlichkeiten des menschlichen Lebens verwahrt liegen, aber das ganze Gebäude ruht auf Grundsäulen der Gerechtigkeit! Wird dieses Fundament schadhaft oder gar weggenommen, so ist die Oekonomie ein Gebäude in der Luft und fällt augenblicklich über den Hauffen, so bald das Recht nicht schleunig und richtig

verwaltet, sondern verzögert, gebeugt, gekränkt oder wohl gar verkauft wird, so bald macht Neid und Habsucht der Oekonomie überhaupt ein

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der unfehlbare Weg Vermögen zu erwerben und wohl damit umzugehen oder die allgemeinen Grundsätze einer vernünftigen Oekonomie

Carlsruhe 1766

Oecon. 1856
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299628-0
VD18 10590927